



Liebe Leserin, lieber Leser,

die Vorfreude der Mitarbeitenden der EMS-Geschäftsstelle ist groß. Sie freuen sich darauf, zum Deutschen Evangelischen Kirchentag mehr als 300 internationale und deutsche Gäste in Stuttgart willkommen zu heißen. Gemeinsam mit ihren Mitgliedsvereinen Basler Mission – Deutscher Zweig, Deutsche Ostasienmission und dem Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen ist die EMS an über 20 Veranstaltungen beteiligt. Mit Gästen aus China, Ghana, Indien, Indonesien, Japan, Jordanien, Kamerun, Korea, Malaysia, Nigeria, dem Libanon, der Schweiz und vielen anderen Ländern kommt die internationale EMS-Gemeinschaft Anfang Juni in Stuttgart zusammen. Ein einzigartiges Erlebnis. Was die EMS und ihre Mitglieder sonst noch bewegt, lesen Sie in der aktuellen Ausgabe des darum journals.

Eine informative Lektüre wünscht Ihnen

Corinna Waltz

Corinna Waltz
Redakteurin



„Ich habe dort das Leben ganz neu schätzen gelernt“

Esther Ofosua Antiri macht gerade einen Freiwilligendienst in einer Bruchsaler Gemeinde über das Ökumenische FreiwilligenProgramm (ÖFP) der EMS. Direkt davor absolvierte sie im Rahmen ihres Masterstudiums ein Praktikum in einem Flüchtlingslager in Ghana.



Esther Ofosua Antiri wird herzlich im Flüchtlingslager aufgenommen, sie ist beeindruckt von der positiven Stimmung.

Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) unterstützt 2015 mehr als 14.000 Flüchtlinge in Ghana. Du warst selbst in einem Flüchtlingslager, wen hast du dort getroffen?

Ich hatte mit Flüchtlingen aus der Elfenbeinküste zu tun. Sie sind im Westen Ghanas im Flüchtlingslager „Egyiekrom“. Es handelt sich um politische Flüchtlinge. Soweit ich es verstanden habe, fürchten sie, von der Regierung verfolgt zu werden. Sie fühlen sich nicht mehr sicher in ihrem Heimatland. Viele der Menschen hatten traurige Geschichten zu erzählen. Sie mussten ihre Häuser überstürzt verlassen, manche wissen nicht, wo ihre Kinder sind. Ein Mann, der in seinem Heimatland wohlhabend war, hat nun gar

nichts mehr. Aber er sagte, dass er sich Gott näher fühle als zuvor und dafür sei er dankbar. Er habe erkannt, dass er nicht viel braucht.

Welche Stellung haben Flüchtlinge in Ghana? Sind sie gesellschaftlich akzeptiert?

Die Menschen haben Mitleid mit Flüchtlingen. Sie mussten alles zurücklassen und ganz von vorn anfangen. Manchmal sehen sie sehr arm aus, aber oft merkt man gar nicht, dass es sich um Flüchtlinge handelt. Ich habe zum Beispiel im Flüchtlingslager Essen an einen jungen Mann ausgeteilt, den ich später an der Universität wiedersah. Ich sagte: „Ich kenne dich von irgendwoher“. Er meinte daraufhin: „Ja, du hast mir letzte Woche Essen ausgegeben. Ich mache hier meinen Master in Philosophie, ich habe ein Stipendium bekommen.“ Ich war sehr überrascht. Da die Flüchtlinge, die nach Ghana kommen, Englisch sprechen und sich leicht bei uns eingliedern können, gibt es wirklich kein Problem. Im Gegenteil: Wir lernen auch von ihnen. Wir wissen zum Beispiel ihre guten Französischkenntnisse zu schätzen.

Was war dein Eindruck vom Flüchtlingslager?

Die Menschen dort sahen glücklich aus. Sie erhalten Reis, Öl, Salz und Sojapulver. Besonders gefährdete Gruppen – wie Mütter und Kinder – erhalten zusätzliche

Lebensmittel. Ich konnte ein starkes Gemeinschaftsgefühl spüren. Die Familien trafen sich am Abend, saßen zusammen und unterhielten sich. Alle waren sehr freundlich zu mir.

Was bedeutet das Thema „Flucht und Migration“ für dich aus christlicher Perspektive?

Alle Menschen sind gleich. Die Frauen, Männer und Kinder im Flüchtlingslager haben so wenig und sie lächeln dennoch. Das beeindruckt mich. Sie kommen mit dem, was sie haben, zurecht. Ich habe so viel gelernt im Flüchtlingslager. Ich habe dort das Leben ganz neu schätzen gelernt.

Meinst du, die Kirche sollte etwas für Flüchtlinge tun?

UNHCR arbeitet mit kirchlichen Organisationen zusammen. Sie helfen auf ganz unterschiedliche Weise. Zum Beispiel können die Flüchtlinge im Lager ein Handwerk lernen, wie Maurer, Koch, Friseurin und ähnliches. Danach können sie entweder direkt im Lager arbeiten oder auch außerhalb. Die katholische Kirche bietet Gesundheitsdienste an, außerdem kann man Schulbildung erlangen. Vielleicht könnte meine Kirche, die Presbyterianische Kirche von Ghana, sich auch einbringen. Sie könnte zum Beispiel ein Programm zur Trauma-Bewältigung anbieten. Das ist sehr wichtig.

Interview und Übersetzung: Annika Hilton-Ganter



Esther Ofosua Antiri nimmt Nahrungsproben und erforscht eine mögliche Mangelernährung.

„Die Fremde sein“

Dorothee Beck, Ökumenische Mitarbeiterin der EMS, berichtet von ihren Erfahrungen als Ausländerin in einem fremden Land.

Bereits vor der Eingangstür der Behörde stehen sie dicht gedrängt und warten: Syrische Flüchtlinge, die auf Einlass und Aufenthaltsgenehmigung hoffen. Ich trage denselben grünen Papierfetzen mit Passbild bei mir wie sie: der „offizielle“ Nachweis unserer Identität – wer um Aufenthaltsrecht ersucht, gibt erst mal für Wochen seinen Pass ab. Nach etwa fünf Stunden habe ich meinen dunkelroten Pass zurück, bin viele US-Dollar Bearbeitungsgebühr los und muss dennoch innerhalb von einer Woche das Land verlassen – vorerst.

Seit Oktober 2014 bin ich als Internatsleiterin an der Schneller-Schule im Libanon und fühle mich am richtigen Platz. Doch ich stelle fest, dass ich für meine Mitarbeiter ein Fremdkörper, mitunter ein Störfaktor bin. Ich erfahre, was es heißt, nicht zu verstehen, nicht verstanden zu werden, vom inoffiziellen Informationsfluss weitestgehend ausgeschlossen zu sein. Spüre, wie es sich anfühlt, wenn der eigene Aufenthaltsstatus seitens der Staatsgewalt oder seitens des neuen Umfelds hinterfragt wird. Ich erlebe, was ein Teil der Menschheit sehr gut kennt – ich

bin jetzt „die Fremde, die Ausländerin“. Was mir begegnet ist also relativ normal.

Und doch bin ich nicht irgendeine Fremde. Genauer betrachtet bin ich so etwas wie „Ausländerin 1. Klasse“. Den grünen Papierfetzen als temporären Passersatz – viel mehr habe ich wirklich nicht mit Menschen gemein, die sich von anderen Ländern eine Überlebenschance erhoffen.

Ich hoffe, dass ich bald wieder ins Flugzeug steige, weil der libanesische Staat meinen längerfristigen Aufenthaltswunsch akzeptiert. Wünsche mir, mich weiter mit den Möglichkeiten und Grenzen an meinem neuen Lebensort auseinanderzusetzen zu dürfen. Bin hartnäckig überzeugt, dass ein tieferes gegenseitiges Kennenlernen möglich und zukunftsweisend ist. „Frieden leben lernen“ ist das Motto der Schneller-Schulen, wir denken dann oft an Christen und Muslime. Es geht aber auch um Vorgesetzte und Mitarbeiterinnen, um die im Land Geborenen und die Neuankömmlinge. Die wachsende Weltbevölkerung rückt enger zusammen, lokales Geschehen hat immer stärkere globale Auswirkungen. Die kulturelle Un-

terschiedlichkeit überfordert uns Menschen jedoch seit eh und je.

„Leben lernen“ – das klingt nach langdauernder Arbeit, aber auch nach Zukunft. Es braucht „den Fremden“, um Fremdheit überwinden zu können. Übrigens auch in meiner deutschen Heimat.

EMSige Randnotizen

Liebe Leserin, lieber Leser,



„Nehmet einander an“ (Rö 15,7), war uns in der Jahreslosung aufgetragen worden. Paulus wollte Juden und „Heiden“ dazu bewegen, in der Gemeinde Jesu

zusammenzuleben. Den Juden fiel das schwer. Doch das Gemeinsame hat überwogen: Der Glaube, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist. Hilft uns das heute für das Zusammenleben von Christen und Muslimen? In vielen Mitgliedskirchen wächst die Sorge, dass Muslime und Christen sich auf Dauer wie Feuer und Wasser verhalten. Christen im Nahen Osten fühlen sich bedrängt, mancherorts können sie derzeit nicht bleiben. In Indonesien herrscht Misstrauen, ob die muslimische Mehrheit islamische Vorschriften auf die gesamte Gesellschaft ausdehnen wird. Auch in Indien, wo Muslime wie Christen Minderheiten sind, unterstellt man den Muslimen, sie wollten die Kontrolle übernehmen. Bei Reisen fällt mir auf, dass ich wenig von der Sicht der Muslime auf ihre christlichen Nachbarn höre. Und so frage ich mich: Könnte es sein, dass Muslime in Indonesien den Christen nachsagen, das ganze Land evangelisieren zu wollen? In Nigeria, das wissen wir, haben massive Evangelisierungskampagnen Muslime erbittert.

Das gemeinsame Ziel, das Paulus gefunden hat, war „Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist“ (Rö 14,17). Wenn Christen und Muslime in ihren Ländern gemeinsam nach Gerechtigkeit und Frieden streben – das wäre doch etwas. Und solange die Scharfmacher in beiden Lagern das nicht stören, funktioniert das auch.

Ihr J. Reichel

Jürgen Reichel, Generalsekretär

privat



Dorothee Beck ist inzwischen in den Libanon zurückgekehrt, ihre Aufenthaltsgenehmigung wurde bewilligt. Sie freut sich über das Wiedersehen mit den Kolleginnen und Kollegen.

Dorothee Beck

Englischunterricht für den Lebensunterhalt

Von der Dreifachkatastrophe in Japan im März 2011 waren auch viele philippinische Migranten betroffen. Mit der Gründung der SEELS-Englischschulen bieten sich den Filipinos seitdem in der Tohoku-Region neue Möglichkeiten, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. In Workshops erarbeiten sie verschiedene Lehrmethoden und bekommen Hilfe beim Aufbau von eigenen Englischschulen.

Jocelyn Abe lebt als philippinische Englischlehrerin in Fukushima in Japan. Dort hat sie ihre eigene kleine Englischschule gegründet, in der sie japanischen Kindern die fremde Sprache näher bringt. Um ein Klassenzimmer mieten zu können, nahm Jocelyn einen Kredit bei der Bank auf. Die nötigen Kenntnisse und das Selbstvertrauen, um als Lehrerin zu arbeiten,

Migrantinnen waren von Arbeitslosigkeit betroffen. In den SEELS-Workshops werden verschiedene Trainingskonzepte zum Lehren der englischen Sprache vermittelt. So erlangen die Frauen das nötige Wissen, um als Englischlehrerinnen zu arbeiten. Zudem erhalten sie in dem Projekt einen Leitfaden und Videomaterial für den späteren Unterricht.

rie, die als Lehrerin an der SEELS-Sendai-Schule arbeitet.

Inzwischen gibt es in der Tohoku-Region sechs neue Englisch-Schulen, die durch das SEELS-Projekt entstanden sind. Hier lernen die japanischen Vorschüler spielerisch die englische Sprache und erhalten eine gute Grundlage im Lesen, Schreiben und Sprechen. Einen kleinen Teil der Einnahmen geben die Filipinas an das Programm zurück, um weiteren Frauen die Ausbildung zu ermöglichen. Und auch in öffentlichen Kindergärten und Kindertagesstätten sind die Englisch-Lehrerinnen mit philippinischen Wurzeln gefragt. Denn um im globalen Wettbewerb mithalten zu können, sollen die japanischen Kinder in Zukunft früher Englisch lernen. Gerade deshalb ist die Arbeit der philippinischen Migranten von großem Nutzen für die japanische Gesellschaft.

Mit dem von der EMS geförderten SEELS-Projekt hat die Filipino-Gemeinschaft in der Tohoku-Region einen neuen Arbeitszweig für sich erschlossen, mit dem viele Migrantinnen wie Jocelyn Abe nun ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen. Jocelyn und die anderen Absolventinnen sind weiterhin in engem Kontakt mit dem Projekt und teilen ihre Erfahrungen mit den anderen Teilnehmern.

Elisa Heiligers



Mit Hilfe des SEELS-Projekts hat Jocelyn Abe ihre eigene Englischschule in Fukushima gegründet.

erhielt sie in den Workshops des SEELS-Projekts. SEELS steht für Social Enterprise English Language School.

Nach der Dreifachkatastrophe im März 2011 zog der Direktor des Zentrums für japanisch-philippinische Familien, Cesar Santoyo, in die Tohoku-Region, um dort der Filipino-Gemeinschaft beim Wiederaufbau zu helfen. Er gründete das SEELS-Projekt, denn viele philippinische

Im Gegensatz zu vielen Japanern erlernten die Migrantinnen in ihrer Heimat bereits früh die englische Sprache. „Auf den Philippinen haben wir Englisch als Zweitsprache vom Kindergarten bis zum Hochschulabschluss gelernt. Das unterscheidet uns von Muttersprachlern, denn wir wissen aus eigener Erfahrung, wie man Englisch lernt, und können dieses Wissen weitergeben“, erzählt Gina Fe Ho-

Helfen Sie mit!

Unterstützen Sie uns in unserer Arbeit mit Migranten, für die dieses Projekt steht.

Spendenkonto:

Evangelische Bank
BLZ 520 604 10, Konto Nr. 124
IBAN: DE85520604100000000124
BIC: GENODEF1EK1

Stichwort:

Arbeit mit Migranten

HIV-Epidemie jenseits der Milieus

Die Statistik in Indonesien verortete Infizierte lange nur in den gesellschaftlichen Randgruppen der Homosexuellen, Transgender, Drogenabhängigen und Prostituierten. HIV und AIDS waren Tabuthemen auch in den Kirchen, doch diese Zeiten sind vorbei.

Die indonesische HIV und AIDS-Statistik geht von etwa 500.000 infizierten Personen aus, andere Quellen sprechen von einer deutlich größeren Zahl und weisen auch auf einen dramatischen Zuwachs außerhalb der „Milieus“ hin. Insbesondere der rasche Anstieg an Neuinfektionen unter verheirateten Männern, die sich über außereheliche Kontakte infizieren und danach ihre Ehefrauen anstecken, lässt die Zahl anwachsen. Das hat mit der zunehmenden Mobilität der Gesellschaft und den zahlreichen Arbeitsmigranten im Land zu tun. Bewahrheiten sich diese Vermutungen, so ist bis 2030 mit bis zu drei Millionen Infizierten zu rechnen. HIV ist in Indonesien eine epidemische Erkrankung geworden. Dies stellt für den Staat und die Zivilgesellschaft eine große Herausforderung dar.

Die indonesischen Kirchen haben dies erkannt und stellen sich dem Thema „HIV und AIDS“, das für sie eine große ethisch-moralische Herausforderung und eine existenzielle Sinnfrage darstellt. Das Virus macht nicht vor den eigenen Mitarbeitenden halt, und immer häufiger machen Infizierte ihre Erkrankung der Gemeinde bekannt. Dabei haben alle Seiten mit vielen Vorurteilen und Tabus zu kämpfen. Mit Bildungsprogrammen in ihren Gesundheitseinrichtungen und kirchlichen Schulen und Beratungsstellen leisten die Kirchen wertvolle Aufklärungs- und Präventionsarbeit. Sie stellen sich in der Gesundheitsfürsorge und in der Begleitung Infizierter und Erkrankter auf deren Seite. Kirchen sind inzwischen auch Partner des Staates bei Seminaren zu HIV und AIDS bei Militär und Polizei, und werden so

ihrem helfenden und heilenden Auftrag über die eigenen Grenzen hinaus gerecht.

In den Gemeinden laufen Programme zur HIV-Prävention und zur Förderung eines Bewusstseinswandels. Damit wollen die Kirchen auch der Ausgrenzung und Stigmatisierung HIV-positiver Menschen entgegenwirken. Dafür braucht es theologisch reflektierte Antworten, die einem christlich-zugewandten Umgang mit den Kranken dienen. Die kirchlichen Gesundheitseinrichtungen sind inzwischen Anlaufstellen für Ratsuchende und Infizierte. Sie kümmern sich um HIV-Tests, die medizinische Behandlung und die seelsorgerliche Begleitung der Infizierten. Oft sind die Familienmitglieder dabei. Häufig

möchten diese aber auch aus Angst vor einer Ansteckung selbst nichts mehr mit infizierten Angehörigen zu tun haben. Die Minahasa-Kirche plant deshalb nun den Bau eines Hauses, das eine Heimat für diejenigen werden soll, deren Familien den Kontakt zu ihnen abgebrochen haben.

Meist verlieren Infizierte nicht nur den Rückhalt ihrer Familien, wenn die Erkrankung bekannt wird, sondern auch ihren Arbeitsplatz. Durch Kurse stärken die HIV und AIDS-Teams in den Kirchen das Selbstbewusstsein dieser Frauen und Männer. Zusammen mit den kirchlichen Entwicklungsabteilungen bieten sie Schulungen an, die den Erkrankten neue Beschäftigungsmöglichkeiten im handwerklichen und landwirtschaftlichen Umfeld eröffnen, um ihnen ein regelmäßiges Einkommen zu sichern. Nur so ist ein Leben mit dem Virus möglich.

Hans Heinrich



Infizierte willkommen – die kirchlichen Gesundheitseinrichtungen in Indonesien sind Anlaufstelle für Betroffene und ihre Angehörigen. Dort können sie sich testen lassen und werden medizinisch und seelsorgerlich betreut.

GKPB

Fähigkeiten entwickeln

Die EMS fördert Projekte ihrer Mitgliedskirchen nicht nur finanziell. Die Verbindungsreferate begleiten die Projekte fachlich, und der Bereich Projektförderung bietet ihnen Beratung und Kapazitätsentwicklung in professionellem Projektmanagement an. Der EMS-Missionsrat stellt derzeit sogar Sondermittel für das Capacity Development von Projektleitern der strukturschwächeren Kirchen der Gemeinschaft zur Verfügung. Die neun indonesischen Mitgliedskirchen gehören dazu. Sie baten vor allem um Trainings in wirkungsorientiertem Projektmanagement, um zu lernen, wie sie mit ihren Vorhaben echte, positive Veränderungen („Wirkungen“) für die Menschen in ihren Regionen erzielen können.

Vor einem Jahr führte die EMS-Projektförderung ein erstes solches Training für 30 Leitungsverantwortliche auf Bali durch. Das Training erwies sich als Erfolg, deshalb baten die Kirchen um ein Aufbau-Training speziell zum Monitoring und zur Evaluierung ihrer Projekte und um ein



In Kleingruppen erarbeiten die Teilnehmenden einen wirkungsorientierten Projektansatz.

weiteres Basistraining für eine zweite Riege Projektverantwortlicher. Beide Trainings fanden im März diesen Jahres statt. In allen Trainings war die Leidenschaft der Verantwortlichen für ihre Projekte und die Freude darüber, neue Werkzeuge und Methoden an die Hand zu bekommen, spürbar. Der Präsident der Minahasa-Kirche, Henny Sumakul, fasste es so zusammen: „Wir haben gelernt, unsere Projekte von dem her, wie wir Situationen konkret verändern wollen, zu planen – das ist ein neues Paradigma und eine gute Basis für den künftigen Erfahrungsaustausch zwischen den Projekten in der EMS-Gemeinschaft.“

Christine Grötzinger

Süd-Süd-Austausch wiederbelebt

„Liebe Hae-Lyn, anbei findest du eine Karte von Südindien, in der deine Einsatzstelle verzeichnet ist: das Women Workers Training Center in Nagalapuram.“ So oder so ähnlich stand es in einer der zahlreichen E-Mails, die zwischen der koreanischen Freiwilligen PARK Hae-Lyn und dem ÖFP-Team hin und her gingen. Nach fast zehn Jahren konnte der Süd-Süd-Austausch des Ökumenischen FreiwilligenProgramms (ÖFP), der zwischenzeitlich etwas eingeschlafen war, in diesem Jahr zu neuem Leben erweckt werden. Und wie das immer so ist – allem Neuen wohnt zwar ein Zauber inne, aber auch



privat

PARK Hae-Lyn arbeitet gemeinsam mit einer deutschen Freiwilligen am Women Workers Training Center in Indien mit.

Der Stiftungsrat der EMS hat zwei neue Mitglieder

Der Vorsitzende der EMS-Stiftung „Mission in Partnerschaft“, Landesbischof Frank Otfried July, begrüßte am 16. April 2015 Oberkirchenrat i.R. Johannes Stockmeier, ehemaliger Präsident des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland, und Pfarrer Jürgen Kaiser, Geschäftsführer im Evangelischen Medienhaus Stuttgart, als neue Mitglieder im Gremium. Beide sind seit Jahren mit der EMS-Gemeinschaft vertraut. Johannes Stockmeier ist seit seiner Zeit als Ökumene-Referent der Evangelischen Landeskirche in Baden der EMS verbunden. Er war viele Jahre Mitglied des EMS-Missionsrats. Bei Jürgen Kaiser besteht durch Basler

Missionare in der eigenen Verwandtschaft eine Verbindung zur EMS-Gemeinschaft. „Wir treten hier an, um uns über die Sitzungen des Stiftungsrates hinaus für die Belange der EMS einzusetzen“, so Johannes Stockmeier.

Gabriele Krebs / Jürgen Reichel

EMS-Stiftung

„Mission in Partnerschaft“

Die Stiftung der EMS verwaltet Mittel, deren Erträge den Projekten der EMS-Gemeinschaft zugutekommen. Zustiftungen sind immer willkommen. Mehr Informationen unter: www.ems-stiftung.org

viel Unsicherheit: ein Vertragsmuster musste erarbeitet werden, welches Visum braucht man, um von Korea nach Indien zu reisen, wer zahlt die Versicherung und vieles mehr. Aber wenn alle Beteiligten Hand in Hand arbeiten, können solche Hürden relativ problemlos gemeistert werden. Die Zusammenarbeit zwischen der Presbyterianischen Kirche in der Republik Korea, der Kirche von Südindien und der EMS hat jedenfalls vorbildlich funktioniert. Und es gibt auch schon eine weitere Anwartschaft: eine Freiwillige aus Indonesien möchte gern im Herbst nach Japan ins Asian Rural Institute.

Birgit Grobe-Slopianka

„Eine Welt ohne Soldaten wäre eine Welt ohne Krieg“

Seit ihrer Studienzeit ist sie Friedensaktivistin, heute arbeitet YANG Yeo-ok für die Organisation „World without War“ (Welt ohne Krieg) und betreut Kriegsdienstverweigerer in ihrer Heimat Südkorea.

Alle Männer in Südkorea sind mit 18 Jahren zur Ableistung des Militärdienstes verpflichtet. Es gibt keinen nicht-militärischen alternativen Dienst. Wer sich weigert, wird inhaftiert. Derzeit seien etwa 700 Kriegsdienstverweigerer in Haft, erklärt YANG Yeo-ok. Dass sie als Frau sich gegen den Militärdienst einsetzt, Sorge immer wieder für Nachfragen. „Doch von Krieg sind alle betroffen. Warum sollten dann nur Männer über solch eine wichtige Frage entscheiden?“, sagt die junge Koreanerin. Zunächst war die damals 20-Jährige in der Anti-Kriegsbewegung aktiv und schloss sich einer Gruppe an, die gegen die Beteiligung Koreas am Irakkrieg demonstrierte. Doch die Republik Südkorea entsandte Truppen in den Irak. „Das war eine sehr große Enttäuschung für mich. Es fühlte sich an, wie eine persönliche Niederlage“, so YANG Yeo-ok.

In dieser Zeit traf sie den ersten Kriegsdienstverweigerer und kam mit der Thematik in Kontakt. Nach dem Abschluss ihres Studiums arbeitete sie zunächst als Sozialarbeiterin, doch entschied sie sich bald, zu kündigen und für „World without War“ zu arbeiten. Seit 2006 ist sie für die Organisation tätig. Ein Schritt, den ihre Eltern nicht verstanden haben. „Sie sind sogar einmal wütend ins Büro gekommen und wollten mich dort wegholen“, erzählt die heute 34-Jährige. Es kam zum Bruch mit der Familie. „Inzwischen haben sich meine Eltern wohl daran gewöhnt“, sagt sie. „Sie schieben es auf die falschen Freunde.“ Heute werde sie oft als die

„falsche Freundin“ von Eltern beschimpft, deren Sohn sich gegen den Militärdienst und für die Verweigerung entscheidet.

„Südkorea ist ein hochmilitarisierte Staat“, erklärt YANG Yeo-ok weiter. „In einem geteilten Land mit der Erfahrung eines Krieges wird das Militär und die nationale Verteidigung als eine unbedingte Notwendigkeit angesehen. Jeder habe im Militär zu dienen, weil es eine ‚heilige Pflicht für die nationale Verteidigung‘ sei.“ Gegen diese tief verwurzelte Vorstellung und Ideologie kämpften sie an, keine leichte Aufgabe. Doch die Anfeindungen seien weniger geworden und sie habe auch weniger Angst vor gewalttätigen Übergriffen. Das war aber schon anders. Besonders dann, als ihre Privatadresse veröffentlicht und im Internet dazu aufgerufen wurde, sie daheim aufzusuchen.

Je länger YANG Yeo-ok Kriegsdienstverweigerer begleitete, desto mehr wuchs der Wunsch in ihr, auch die Erfahrung eines Gefängnisaufenthalts zu machen. Bei einer Demonstration gegen den Bau einer Militärbasis auf der südkoreanischen Insel Jeju wurde sie verhaftet und entschied sich wie andere Friedensaktivisten gegen die Geldstrafe und für die Haft. Neun Tage war sie im Gefängnis. „Das war zwar nur kurz, aber sehr intensiv. Diese Erfahrung hilft mir heute bei der Beratung von inhaftierten Kriegsdienstverweigerern“, so die Koreanerin. Derzeit laufe erneut ein Verfahren gegen sie, sie rechne wieder mit einer Haftstrafe.



Auch in Deutschland demonstriert YANG Yeo-ok für Kriegsdienstverweigerung in ihrem Heimatland Südkorea – unterstützt unter anderem von der Deutschen Ostasienmission.

Eigentlich wollte sie nur friedlich mit ihren Mitmenschen zusammenleben. Ihre „Karriere“ als Friedensaktivistin begann weder mit einem großen Traum, noch war es eine bewusste Lebensentscheidung. Es seien viele kleine Schritte gewesen. „Ich habe den Weg, den ich eingeschlagen habe, jedoch nie bereut“, sagt sie überzeugt. Wenn sie einen Wunsch freihätte, dann würde sie sich wünschen, dass junge Menschen nicht mehr für ihre Überzeugung ins Gefängnis müssten und die totale Militarisierung ihres Landes aufgebrochen würde.

Corinna Waltz

YANG Yeo-ok und andere Aktivisten aus Südkorea sind noch bis Juni in Deutschland und auch an Veranstaltungen im Rahmen des Deutschen Evangelischen Kirchentags in Stuttgart beteiligt. Mehr Informationen: www.ems-online.org/aktuelles/ems-beim-kirchentag-2015

Weltwissen gefragt

Am Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart Anfang Juni präsentiert die EMS ihr neues Online-Quiz. Sowohl am EMS-Stand als auch im Internet können bis zu vier Spielerinnen und Spieler ihr Wissen unter Beweis stellen. Zu den Fragen aus den Ländern der internationalen EMS-Gemeinschaft stehen vier Antworten zur Auswahl. Man kann also nicht nur mit Wissen, sondern auch mit Rateglück punkten. Passend zur EMS kann das Spiel sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch gespielt werden, egal ob in Korea, Indonesien, Ghana oder Deutschland.

Sie sind in der Welt zu Hause? Afrika, Asien, Europa oder Nahost – Sie kennen

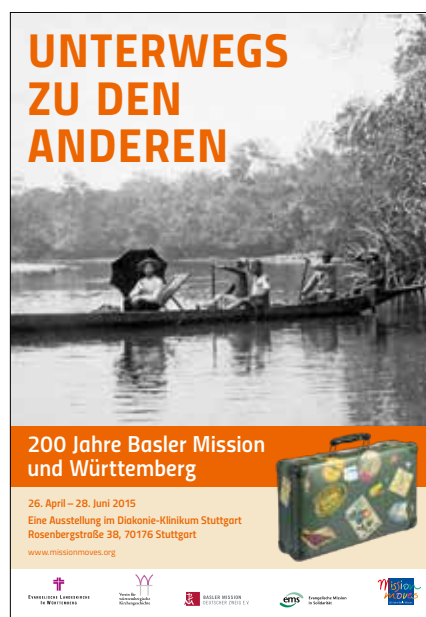


sich überall aus? Das wollen wir sehen! Besuchen Sie uns an unserem Kirchentagsstand oder spielen Sie online unter: www.ems-quiz.ems-online.org

Corinna Waltz

Koffer – überall Koffer

Im Foyer des Diakonie-Klinikums Stuttgart stehen seit Ende April viele geöffnete Reisekoffer, daneben Vitrinen und Informationstafeln. Neunzehn solcher Reisegepäckstationen bilden das Rückgrat der Ausstellung „Unterwegs zu den Anderen“. Darin erzählen Menschen in Texten, Bildern und Filmen von ihrem persönlichen Ausschnitt der 200-jährigen Geschichte der Basler Mission – unter anderem ein Pioniermissionar, ein Kameruner Kunstschnitzer, eine Missionsbraut, ein interkulturelles Bibelübersetzerteam, eine Spendensammlerin und ein deutsch-afrikanisches Ehepaar. „Die Ausstellung ‚Unterwegs zu den Anderen – 200 Jahre Basler Mission und Württemberg‘ ist das Herzstück der Jubiläumsfeierlichkeiten. Mit ihr blicken wir auf ein Stück reiche und bewegte Missionsgeschichte zurück“, beschreibt Pfarrer Dieter Bullard-Werner, Geschäftsführer der Basler Mission – Deutscher Zweig den Hintergrund der Ausstellung. „Wir wünschen uns, dass die Ausstellung viele junge und alte, kranke und gesunde Menschen, egal welcher



Religion und Nationalität, anspricht und mitnimmt in die Bewegung, die die Basler Mission vor 200 Jahren ergriffen hat. Denn das Ziel der Mission, das Evangelium des Friedens zu leben, ist geblieben und hoch aktuell; das zeigen uns Nigeria und der Südsudan.“

Corinna Waltz

Impressum

33. Jahrgang

ISSN 1611-1737

Zeitschrift der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS)

Herausgeber: Jürgen Reichel
(Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart)

Die Evangelische Mission in Solidarität e.V. (EMS) ist ein Zusammenschluss von 23 Kirchen und fünf Missionsgesellschaften in zehn Ländern in Asien, Afrika, dem Nahen Osten und Europa.

Mitglied der Kooperation deutschsprachiger Missionszeitschriften

Redaktion dieser Ausgabe: Corinna Waltz

Layout: Helge Neuschwander-Lutz

Verantwortlicher Redakteurin i.S. des baden-württembergischen Pressegesetzes:
Corinna Waltz

Redaktionsadresse: darum-journal, EMS,
Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart, Tel.: 0711 636 78 -0;
Fax: 0711 636 78 -55, E-Mail: info@ems-online.org,
Internet: www.ems-online.org

Druck: MHD Druck und Service GmbH, Harmsstraße 6,
29320 Hermannsburg

Vertrieb: EMS, Vogelsangstraße 62, 70197 Stuttgart,
Telefon: 0711 636 78 -0, Fax: 0711 636 78 -45,
E-Mail: vertrieb@ems-online.org

Spendenkonto: Evangelische Kreditgenossenschaft eG,
Konto-Nr. 124, (BLZ 520 604 10)
IBAN: DE85 5206 0410 0000 0001 24
BIC: GENODEF1EIK1

Bezug: darum-journal erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Beilagenhinweis: Überweisungsträger Exemplarische Projekte 2015

Titelbild: Die Mitarbeitenden der EMS-Geschäftsstelle in Stuttgart freuen sich auf all die internationalen und nationalen Gäste zum Kirchentag. (Corinna Waltz / EMS)

Print kompensiert
[d-Nr. 1547262
www.bvdm-online.de]



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C019225